

Mavis C. Campbell

The Maroons of Jamaica 1655 - 1796

Bergins & Garvey Publishers Inc., Granby, MA. 1988; 296 S., US \$ 39.95

Es ist ein im Doppelsinn des Wortes merkwürdige Geschichte, die Mavis C. Campbell, eine am amerikanischen Amherst-College lehrende jamaikanische Historikerin, hier vor uns ausbreitet. Sie selbst spricht im Untertitel von einer Geschichte von Widerstand, Kollaboration und Verrat, begangen von und an einer relativ kleinen Gruppe entlaufener Sklaven in Jamaika, die immerhin die britische Kolonialverwaltungen zur Anerkennung ihrer inneren Autonomie in einem förmlichen Staatsvertrag zwingen konnte.

Nun mag man fragen, was diese vor 250 Jahren mit den Verträgen von 1738/39 kulminierenden Vorgänge auf einer tropischen Insel uns heute in Europa angehen. Dies ist in zweierlei Hinsicht der Fall: Einmal wirken die damals virulenten Probleme nicht nur in Jamaika, sondern in allen ehemaligen Sklavenhaltergesellschaften des karibisch-iberoamerikanischen Raums bis in die Gegenwart hinein, zum anderen aber fühlt man sich bei der Lektüre immer wieder an die ambivalenten und oft hilflosen Reaktionen heutiger etablierter Regime auf die Herausforderungen von Befreiungsbewegungen und auch Terroristengruppen erinnert. Am Ende legt man das Buch mit einer gesunden Skepsis gegenüber allen Patentlösungen, aber auch allen ideologisch "sauberen" Erklärungsversuchen aus der Hand.

Die Verfasserin arbeitet zunächst den bisher meist vernachlässigten Umstand heraus, daß es schon zur Zeit der britischen Eroberung Jamaikas 1655 - dem einzigen dauerhaften Ergebnis des groß angelegten gegen Spanien gerichteten "Western Design" Cromwells - in vielen spanischen Kolonialgebieten Banden entlaufener Sklaven gab, die den Kolonialherren schwer zu schaffen machten. In Jamaika allerdings fiel der Beginn dieser Bewegung mit dem Machtwechsel zusammen, da die meisten Sklaven der Spanier die Niederlage ihrer Herren dazu ausnutzten, sich in die Berge zu schlagen und gegen die die Insel von Süden her besetzenden Briten wie gegen die sich im Norden noch bis 1660 haltenden Spanier gleichermaßen Raubzüge und Guerilla-Aktionen zu unternehmen.

Die Briten traf dies allerdings ungleich härter als ihre Vorgänger, denn während die Spanier, nachdem ihre Hoffnungen auf Edelmetallfunde sich nicht erfüllt hatten, fast nur Subsistenzwirtschaft betrieben, setzten sie von Anfang an auf den Anbau und Export von Zucker: "I came not to pillage, but to plant" soll schon der Befehlshaber der Eroberer, General Venables, seinen spanischen Kontrahenten erklärt haben. Für die Zuckerplantagen wurden nun in großem Umfang Sklaven aus Afrika eingeführt, unter denen die Akan aus dem heutigen Ghana wegen ihrer Körperkraft, Ausdauer und Intelligenz besonders geschätzt wurden. Allerdings waren sie auch besonders freiheitsliebend und "streitsüchtig" und neigten zu Ungehorsam und zur Flucht, so daß die jetzt allgemein "Maroons" (nach dem spanischen "cimarrones") genannten Rebellen in den Bergen laufend Zuzug erhielten. Alle bekannt gewordenen Anführer der späteren Maroons gehörten zu den Akan.

In den folgenden Jahrzehnten etablierten sich die Maroons hauptsächlich in zwei Regionen: Im unwegsamen "Cockpit Country" im NW (südlich Montego Bay) und im Blue Mountain

Massiv im O und hielten von da die Pflanze in Angst und Schrecken, so daß viele Pflanzungen wieder aufgegeben wurden. Wiederholte Strafexpeditionen endeten kläglich und erreichten nie die durch strategisch plazierte Vorpostendörfer gesicherten Hauptsiedlungen: Die schlecht disziplinierten weißen Milizsoldaten betranken sich (aus Zucker wird ja auch Rum hergestellt) und gerieten in Hinterhalte, worauf die schwarzen Hilfstruppen und Lastträger mit den Vorräten zu den Maroons desertierten. Als die Nachricht die damalige Hauptstadt Spanish Town erreichte, beschloß das Inselparlament in einer groß tönenden Resolution die nunmehr endgültige Vernichtung der "aufsässigen und hinterhältigen Neger" durch eine neue Expedition mit gleichem Ergebnis.

Erst als die Plantagenwirtschaft fast ruiniert war, gelang es einer Reihe tüchtiger und energischer Gouverneure (Hunter, Ayscough, Cunningham und Gregory) etwa ab 1730 mit Hilfe aus England entsandter Berufssoldaten (die allerdings im ungewohnten Klima wie die Fliegen starben und mit der Guerillataktik der Gegner schwer zurechtkamen) und unter Disziplinierung der Miliz durch Kriegsrecht und Alkoholverbot durch eine neue Taktik der Eindämmung und gleichzeitiger Verhandlung das Blatt zu wenden: Nach jahrelangen Operationen, in denen es immerhin gelungen war, die Bewegungsfreiheit der westlichen Maroons erheblich einzuschränken, kam es durch den Mut und das Verhandlungsgeschick des Milizobersten Guthrie und des Berufs-Oberleutnants Sadler (beide mit Vollmachten König Georg II. versehen!) 1738 zum förmlichen Friedensschluß zwischen der britischen Krone und "Captain Cudjoe, Captain Accompong, ... und ihren Anhängern"!

Dieser Erfolg fiel allerdings dem gerade eingetroffenen - eiteln und gewinnstüchtigen - neuen Gouverneur Trelawney in den Schoß, dessen Name seither mit der Befriedigung der Maroons verbunden ist. Von den viel verdienstvolleren Vorgängern erlebte ihn nur Gregory. Die anderen waren in den Sielen gestorben.

Hier beginnt nun das Kapitel der Kollaboration: Gegen die Zusicherung der erstrebten Vergünstigungen - persönliche Freiheit, Amnestie für alle Straftaten, Zuteilung von Acker- und Weideland, Verwaltungsautonomie und eigene Gerichtsbarkeit (mit alleiniger Ausnahme der Todesstrafe) - versprachen die Maroons nämlich nicht nur Waffenhilfe gegen alle äußeren und inneren Feinde der britischen Krone, sondern auch Auslieferung entlaufener Sklaven "tot oder lebend" gegen Zahlung einer Kopfprämie! Dies führte in der Folge zu regelrechten Jagdveranstaltungen. Aus stolzen Freiheitskämpfern wurden willige Helfer der Kolonialherren, was wohl psychologisch nur so zu erklären ist, daß die Maroons einen so unbändigen Stolz auf die eigene, gegen erdrückende Übermacht ertrozte Freiheit entwickelten, daß für andere, die diese Leistungen nicht erbracht hatten, nur Verachtung übrig blieb. Die Pflanze konnten zufrieden sein.

Binnen einen Jahres gelang es nun, mit Hilfe der westlichen Maroons 1739 auch die östlichen aus Feinden zu Verbündeten bzw. Klienten zu machen, wobei die stärkere Position der Briten darin zum Ausdruck kommt, daß nicht mehr die Form eines zweiseitigen Vertrags gewählt wurde, sondern die einer Kapitulationsurkunde, die "Captain Quao" unterzeichnete und Milizoberst Bennet entgegennahm. Die Bedingungen waren nahezu identisch.

Jahrzehntelang funktionierte die so etablierte Symbiose zur beiderseitigen Zufriedenheit, und so hätte es bleiben können, wenn nicht 1795 ein ehrgeiziger Gouverneur (Lord Balcarres) unter der Zwangsvorstellung, die Maroons könnten zu Agenten des revolutionären Frankreichs werden, eine nichtige Schlägerei in der jetzt Trelawney Town genannten Hauptsiedlung der westlichen Maroons zum Aufstand erklärt und zum Vernichtungsfeldzug geblasen hätte. Offenbar hatte er die Geschichte früherer Unternehmungen nicht gelesen, denn er glaubte, die Aktion in zwei Tagen beenden zu können. Tatsächlich dauerte es trotz Unterstützung der Briten durch die Maroons von Accompong Town fünf Monate, bis die Rebellen unter ihrem Anführer Montagu James gegen die eidliche Zusicherung des kommandierenden Generalmajors Walpole, unbehelligt im Jamaika bleiben zu können, in eine ehrenvolle Kapitulation einwilligten. Gouverneur und Inselparlament scherten sich nicht darum und deportierten diese Maroons über Nova Scotia nach Sierra Leone, wo sie sich in den Kriegen gegen die eingeborenen Stämme nützlich machten. Zuvor aber hatte sie die entlaufenen Sklaven, denen sie Integration in die eigene Gruppe versprochen hatten, an die Briten ausgeliefert - Verrat auf der ganzen Linie. Noch heute aber gibt es drei Maroon-Gemeinschaften in Jamaika, die es in verbohrtem Stolz und in verbissenem Pochen auf die 1738/39 verbrieften Rechte und Privilegien dem unabhängigen Jamaika schwer machen, dieses widersprüchliche Kapitel seiner Vergangenheit zu bewältigen. Parallelen drängen sich auf.

Karl Leuteritz

Klaus Meschkat / Eleonore von Oertzen / Ernesto Richter / Lioba Rosbach / Volker Wunderlich (Hrsg.)

Mosquitia. Die andere Hälfte Nicaraguas.

Über Geschichte und Gegenwart der Atlantikküste.

Junius-Verlag, Hamburg 1987, 317 S., DM 44,-.

Die Mosquitia, Nicaraguas Atlantikküste hat seit jeher mit dem hispanophonen Westteil des Landes ethnisch, historisch und kulturell kaum etwas gemein. Aus dem politischen Windschatten in den Blickpunkt auch überregionalen Interesses rückte dieses immerhin knapp die Hälfte Nicaraguas ausmachende Gebiet erst nach der Revolution von 1979, als die Konflikte zwischen der FSLN und den Miskito-Indianern zur militärischen Konfrontation eskalierten. Die Auseinandersetzung geriet zum Testfall im Spannungsfeld zwischen nationaler Befreiung, sandinistischen Zentrismus und indianischer Selbstbestimmung. Obgleich inzwischen aus den Schlagzeilen wieder verschwunden, schwelt der Konflikt weiter. Das Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse der hier angezeigte Band stark gekürzt zusammenfaßt, liegt bereits einige Zeit zurück. Es lief 1984-1986 als Gemeinschaftsvorhaben